

## Die Morgenandacht

---

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

**18. – 23. Februar 2013: „Gotteswahrnehmung“**

**Christoph Störmer, Hamburg**

Wie sich die Gotteswahrnehmung über die Jahrzehnte ändert, davon erzählt uns Christoph Störmer in dieser Woche.



Der Autor

Redaktion: Claudia Aue

Evangelische Kirche im NDR

Redaktion Kiel

Gartenstr. 20, 24103 Kiel

Tel: 0431 – 55 77 96 10

[www.ndr.de/kirche](http://www.ndr.de/kirche)

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Ev. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

**Montag, 18. Februar 2013**

„Als ich noch ein Kind war, redete ich, wie Kinder reden, dachte, wie Kinder denken, und urteilte, wie Kinder urteilen. Doch als Erwachsener habe ich abgelegt, was kindlich ist.“ So schreibt der Apostel Paulus (1. Korintherbrief 13). Gern wüsste ich, was Paulus unter *kindlich* versteht. Sollte man sich nicht auch manches Kindliche bewahren? Hat uns nicht Jesus aufgefordert, wie Kinder zu werden?

Und ich frage mich, was ich abgelegt habe von meinem Kinderglauben, und was über die Jahre davon geblieben ist. Die Kindheit liegt fern – ich wurde 1950 geboren. In einem Gespräch mit meiner dreißigjährigen Tochter tauschen wir uns aus über Erinnerungen an unsere Kindheiten. Was weiß ich noch aus meinem ersten Lebensjahrzehnt – und was entspringt meiner Phantasie oder den Fotoalben? Dabei gibt es keine Lebenszeit, die wir alle Jahre wieder so gezielt besuchen wie die Kindheit. Weihnachten aktiviert alte, oftmals gegensätzliche Gefühle von Verlorenheit und Geborgenheit.

In meiner Kindheit erlebte ich beides, mal fühlte ich mich geborgen, mal verloren, dazu gab es viele Geheimnisse. Meine kleine Welt war geordnet und behütet, aber auch unheimlich. Es gab Kriegsheimkehrer in meinem hessischen Dorf. Es gab verkrüppelte Männer und halbdunkle Bauernstuben, von dickem Zigarrenqualm verhangen. Manchmal rollten amerikanische Panzer durchs Dorf im so genannten Zonenrandgebiet. Ich war fasziniert - und es flößte mir Angst ein, beides lag nahe beieinander.

Als Kinder lernten wir zu gehorchen und bei Tisch zu schweigen. Ich war eingeschüchtert. Wir mussten uns zusammenreißen und runterschlucken. Das tat wohl auch die ganze Erwachsenenwelt. Es war, als laste ein Schweigen, ein Verschweigen über dem Land.

Doch mitten darin gab es die tägliche Abendandacht. Ich betete mit meinen Geschwistern und Eltern: „Ich bin klein, mein Herz mach rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein“. Jesus wurde mir in die Seele gepflanzt. Insofern war ich nicht allein. Es gab auch keinen Zweifel, dass droben ein gütiger Vater im Himmel wachte über uns allen.

Im Dorf blieben wir fremd. Meine Eltern waren Flüchtlinge, also Zugereiste. Näher als die Nachbarn und Klassenkameraden waren mir oft Abraham und Isaak und Jakob aus der Kinderbibel. Mein Kinderglaube behütete mich und machte mich zugleich zum Sonderling.

**Dienstag, 19. Februar 2013**

Kinder brauchen beides, sagt man heute: Wurzeln und Flügel. Dies scheint sich zu widersprechen und doch steckt eine doppelte Wahrheit – und Sehnsucht darin: wir brauchen Halt und müssen verwurzelt sein, um den Stürmen des Lebens zu trotzen. Und wir brauchen die Kraft, uns zu lösen. Wir sind dazu bestimmt, aufzubrechen, die Welt zu entdecken, uns in ihr zu erproben. Das geht nicht ohne Gefahren.

In einem seiner Gedichte berührt Rilke beide Aspekte: „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen.“ Das klingt, als sei der Mensch ein Baum. Und ein paar Zeilen weiter: „Ich kreise um Gott, um den uralten Turm“. Vielleicht meint Rilke auch, dass wir uns aufschwingen zu einer lebenslangen, kreisenden Suchbewegung, noch nicht wissend, was wir sind.

Die Wurzeln meines ersten Lebensjahrzehnts wurden wesentlich genährt mit dem Stoff, der aus einer Kinderbibel kam und die Welt einteilte in Gut und Böse.

In meinem zweiten Lebensjahrzehnt, als mir – sehr spät – die ersten Flügel der Pubertät wuchsen, machte ich meine ersten Flugversuche auf einer ganz frommen Bahn. Ich entdeckte in meinem ersten Transistorradio, nach meiner Konfirmation 1965, einen Sender mit einem wortgewaltigen Evangelisten. Ich wurde – in ziemlichem Kontrast dazu, wie verschüchtert ich war – zu einem missionarischen Eiferer, der die Eltern an Rechtgläubigkeit überholte.

Es brauchte erst einen Umzug meiner Eltern in den Norden und eine mehrjährige Internatszeit, um mich durchzuschütteln: ich begann, zu fragen und zu zweifeln. Wie konnte ein Evangelist für den Vietnamkrieg sein? Gott, der uralte Turm, die feste Burg, begann sich zu verändern. Im Religionsunterricht las ich vom Exodus-Gott, der Befreiung von der Sklaverei versprach. Ich lernte, dass das Wort Emanzipation aus der Bibel stammt. e manus capere – aus der Hand geben, aus der Hand, die unterdrückt, befreien. Pharaon, lass mein Volk ziehen!

Mir wuchsen Flügel. Am Ende meines zweiten Lebensjahrzehnts machte ich mich auf, ins damals noch ferne Ausland. Ich verweigerte den Kriegsdienst, arbeitete stattdessen in einem Krankenhaus in London. Dieser Gott, der zum Aufbruch bläst, hatte mich gepackt und in Bewegung gesetzt.

### Mittwoch, 20. Februar 2013

„Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, / die sich über die Dinge ziehn.  
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, / aber versuchen will ich ihn.“

Ich kreise um Gott, den uralten Turm, / und ich kreise jahrtausendelang;  
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm oder ein großer Gesang“.

Als Rainer Maria Rilke dieses Gedicht schrieb, war er knapp 30 Jahre alt. Ob sich darin Erfahrungen seines dritten Lebensjahrzehnts bündeln? Meine eigene dritte Lebensdekade fällt in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts. Ich machte Zivildienst, studierte Theologie und Pädagogik, sammelte Erfahrungen mit verschiedenen Lehraufträgen, wurde nach dem Vikariat 1980 als Pastor ordiniert.

Es war ein Jahrzehnt, in dem ich um Gott kreiste. Doch war Gott der uralte Turm? Im Studium lernte ich, dass verschiedene Vorstellungen von Gott verschmolzen – zu dem „Gott der Väter“ und schließlich zu dem Gott, den Moses am Sinai verkündet. Doch der Gott der Gebote war nicht der, mit dem ich mich befreundete. Phantasie war gefragt, nicht Gehorsam. Die Studentenbewegung beeinflusste, wie ich Gott wahrnahm. Gern zitierte ich ein Wort des Propheten Amos: „Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder. Es ströme aber das Recht wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Strom.“ (Amos 5, 23) Ich verband dieses Prophetenwort mit dem Engagement gegen den Vietnamkrieg oder die Apartheid in Südafrika.

Von den beiden großen Schöpfungsgeschichten am Anfang der Bibel war mir die am liebsten, wo es heißt: Gott formt den Menschen aus Erde, bläst ihm den Odem des Lebens in die Nase und fordert ihn auf, die Erde zu bebauen und zu bewahren. In all dem war Gott kein Turm oder Fels, sondern eher ein Sturm und großer Gesang, der die Verhältnisse durchpustet und Menschen wach rüttelt.

Doch mein drittes Lebensjahrzehnt endete mit einem Schock. Mein Bruder wurde von einer Lawine begraben. Die Eltern wollten in der Todesanzeige schreiben, *es habe Gott gefallen, ihn aus dem Leben zu rufen*. Ich protestierte. Nein, Gott hat dies bestimmt nicht gefallen. Schließlich setzten wir seinen Konfirmationsspruch auf die Anzeige: „Lass dir nicht grauen und entsetze dich nicht, denn ich, dein Gott, bin mit dir in allem, was passiert“. (Josua 1,9) So entdeckte ich einen unbegreiflich verborgenen, aber doch mitfühlenden Gott.

## Donnerstag, 21. Februar 2013

„Christen sind Protestleute gegen den Tod“. Diese Worte hat Anfang des 20. Jahrhunderts der evangelische Pfarrer und spätere Landtagsabgeordnete Christoph Blumhardt geprägt. Christen sind Protestleute gegen den Tod. Gern griff ich den Slogan auf zu Beginn meines beruflichen Weges. Er passte zum Selbstverständnis meiner ersten Kirchengemeinde, die sich nach Martin Luther King benannt hat, dem Kopf der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung.

Doch ich nahm in mein viertes Lebensjahrzehnt nicht nur den kämpferischen Geist der Studentenbewegung mit, sondern auch das Trauma eines Todes. Mein vier Jahre jüngerer Bruder war von einer Lawine verschüttet worden. Wie sollte ich protestieren gegen seinen Tod? Der war ja nicht rückgängig zu machen. Bei manchen Trauergesprächen und Beerdigungen ist Andreas seitdem für mich anwesend und lässt mir Tränen in die Augen treten. Weint nicht auch Gott mit seinen Menschenkindern? Wenn ich den Angehörigen zuhöre und mitfühle, spüre ich manchmal eine tröstliche Gegenwart. So, als sei er anwesend und da, der Gott, „der abwischen wird alle Tränen“, wie es in der Offenbarung heißt. Ich fühlte mich auch nah dem Apostel Paulus, der, als er Gott seinen Schmerz klagt, die Worte hört: „Lass dir an meiner Gnade genügen“. Ja, das gibt es, die Erfahrung, dass etwas zu Ende ist oder nicht mehr geht und doch gut ist.

In der Mitte dieser Dekade verankerte sich dieses Gebet in mir:  
 „Gib mir den Mut, das zu ändern, was ich ändern kann,  
 die Gelassenheit, das anzunehmen, was ich nicht ändern kann,  
 und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden“.

Der Protest gegen den Tod bekam in jenen Jahren nach meinem 30. Geburtstag eine weitere, in diesem Fall sehr schöne Facette: Ich weiß noch genau, dass einer meiner ersten Impulse war, als ich die Todesnachricht bekam: Ich will Kinder haben. Vorher war mir der Gedanke fern, doch jetzt wünschte ich es mir aus tiefstem Herzen. Und Gott sei Dank und welches Glück: so kam es. Ich wurde zweimal Vater. Und es kam das Staunen über das Wunder des Lebens, das so verletzlich ist. Wie ein Hauch sind wir, von Gott hingehauchte Wesen.

Als ersten Taufspruch wählten wir den vielleicht schönsten, auf jeden Fall einen Spitzensatz der Bibel: „Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ (1. Joh.4, 16)

## Freitag, 22. Februar 2013

Die Zahl 40 hat seit alters her Symbolkraft. Nach 40 Jahren war einst das Volk Israel angekommen. Manche Menschen können von sich sagen: Mit 40 – da bin ich angekommen: eine Familie gegründet, der Berufsweg klar, man wohnt in den eigenen vier Wänden. Doch im fünften Lebensjahrzehnt kann sich auch noch einmal vieles verändern, vermeintlich Stabiles ins Wanken geraten.

Ich war gern Vater in meinem fünften Lebensjahrzehnt. Die Taufsprüche unserer beiden Kinder waren so etwas wie das Credo meiner Arbeit als Pastor: „Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Und der andere: „Die auf Gott vertrauen, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“

Kinder wecken und stärken unsere Liebesfähigkeit. Doch Kinder bekommen auch Flügel und fliegen davon. Das taten unsere beiden, als ich um die 50 war. Das war ein Umbruch auch für mich. Ziemlich grundsätzliche Fragen holten mich ein, zum Beispiel diese: Was heißt es, in der Liebe zu bleiben? Und was hat das mit Gott zu tun? Und was ist, wenn die Liebe nicht gelingen will? Steht dann auch Gott in Frage?

Das Leben läuft nicht immer rund. Ich musste mir eingestehen, dass manches misslang, dass ich verletzend war. Damals begleitete mich ein Lied von Leonard Cohen, in dem es heißt:

“There is a crack in everything, that’s how the light gets in”.

„Es gibt einen Bruch, einen Riss in allem. Auf diese Weise kommt das Licht herein“.

Sollte sich Gott auch oder gerade in Lebensbrüchen zeigen? Ist das mit Kreuzestheologie gemeint? Im Kreuz, im Schmerz oder Scheitern leuchtet etwas von Gott auf?

In jenen Jahren erlebte ich, dass biblische Texte helfen können, wenn man gemeinsam in sie hinein geht, indem man sie spielend erkundet und so mit Leib und Seele existentiell erfährt. In solchen Begegnungen werde ich und werden die Texte aufgeweckt. Beide werden durchlüftet und von heilendem Geist durchweht. Manchmal glaubt man dabei den Atem Gottes zu spüren. Der Schriftsteller Botho Strauß hat einmal gesagt:

„Vielleicht ist Gott von allem, was wir sind, wir ewig Anfangende, der verletzte Schluss, das offene Ende, durch das wir denken und atmen können“.

## Samstag, 23. Februar 2013

Auf die Frage, wann denn das Leben beginne, lautet ein gern zitierter rabbinischer Satz: wenn die Kinder aus dem Haus sind und der Hund tot ist. Dieser Humor stößt manchem bitter auf. Denn was zu diesem Zeitpunkt beginnt, ist oft die Krise. Überhaupt stellt sich manchem, der es zu was gebracht hat, irgendwann die Frage: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und dabei Schaden nimmt an seiner Seele“?

Mit 50 sind wir in der Regel gut eingerichtet. Doch sind wir noch ausgerichtet auf etwas, was uns neugierig macht und über uns hinausweist? Träumen wir noch?

„Von UNGETRÄUMTEM geätzt, / wirft das schlaflos durchwanderte Brotland / den Lebensberg auf“.

Das sind starke Worte Paul Celans. Ja, es ist ätzend und macht schlaflos, wenn das UNGETRÄUMTE Lebensberge aufwirft. Viele rackern sich ab – für das, was Celan das „Brotland“ nennt. Doch wir leben nicht vom Brot allein. Gefüllte Konten und Kornspeicher sind nicht genug. Unerledigtes, Ungeträumtes meldet sich, belastet und macht schlaflos. Es wirft Fragen auf, groß wie Lebensberge.

Zu Beginn meines sechsten Lebensjahrzehnts wurde vieles aufgeworfen. Und ich warf vieles über den Haufen. Ich machte mich beruflich noch einmal auf den Weg – ließ mich neu herausfordern. Mehr als ein Jahrzehnt bin ich nun schon in einer Hamburger City-Kirche, die ich ein *Gasthaus für die Seele* nenne. Gern bin ich Wirt einer Oase in einer lauten Stadt. Hier kann man täglich auftanken, auf die Seele hören oder die Seele erheben – und mit ihr Gott.

Die aufgeworfenen Lebensberge. Viel ist passiert bei mir zwischen 50 und 60. Auch Gott ist passiert. Und passiert, also geschieht noch. Es arbeitet in mir. Er arbeitet an mir. Bei Paul Celan lese ich weiter, nach dem Ätzenden des Ungeträumten, nach der Zeile mit den Schlaflosigkeiten und aufgeworfenen Lebensbergen:

„Aus seiner Krume / knetest du neu unsre Namen, / die ich ... / abtaste nach / einer Stelle, durch die ich / mich zu dir heranwachen kann ...“

So ist es immer noch: Gott knetet mich - und formt mich, so hoffe ich, nach seinem Bilde. Und ich versuche dabei, die Stellen abzutasten, durch die ich mich zu Gott heranwachen kann.